



## **Deutsche Geschichte**

**Class, Heinrich**

**Leipzig [u.a.], 1921**

Inneres Leben seit 1648

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

davon, daß das Land ganz polnisch geworden sei, konnte nicht gesprochen werden; nicht nur waren die Städte deutsch geblieben, sondern zum großen Teile auch das platte Land. Also soweit Westpreußen in Betracht kam, handelte es sich um die Wiedergewinnung einst unter deutscher Herrschaft gewesenen Landes, das zur Zeit dieses Vorganges zum guten Teil von Deutschen bewohnt war.

Die russische Polenpolitik erklärt sich aus dem russischen Streben nach dem Balkan; sie ist ein Bestandteil der Balkanpolitik des nordischen Großstaates.

Österreich, für das eine Notwendigkeit polnische Gebietsteile zu erwerben nicht vorlag, ist nur zögernd und widerwillig vorgegangen und hat sich nur beteiligt, um das Machtverhältnis im Osten nicht zu sehr zu seinen Ungunsten verschieben zu lassen.

Viel Freude haben alle drei Großmächte an dem polnischen Zuwachs nicht gehabt — aber das ändert nichts an der Tatsache, daß Preußen zu seiner Selbsterhaltung an der durch Polens Schuld unvermeidbaren Auseinandersetzung teilnehmen mußte.

### Inneres Leben seit 1648.

Nun bleibt nur noch ein Blick auf das innere Leben, die innere Entwicklung, das Wachsen und Werden unseres Volkes, übrig, ehe wir in die neueste Zeit eintreten.

Wir wissen, wie jammervoll die Zustände in Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege waren: bettelarm, verroht, gefnechtet die Bevölkerung; jedes geistige Leben erstorben; alle edlere Kultur erstickt. Wir wissen auch, daß dies Volk unverdrossen an die Arbeit gegangen ist, und wollen nun sehen, ob es sich auch geistig wieder emporgerungen hat.

Zunächst und auf lange Zeit erlag Deutschland, das auf politischem Gebiete den Kampfplatz für die fremden glücklicheren Staaten hergeben mußte, vollständig fremden Einflüssen. Frankreich, dessen Boden vom großen Kriege ganz verschont geblieben war, trat in den Frieden als das reichste der Völker ein; der königliche Hof zu Paris und Versailles entfaltete unter dem Sonnenkönig Ludwig XIV. unerhörten Glanz; der Adel sammelte sich am Hofe und buhlte um die Gunst des Fürsten; alle Künste wetteiferten, sich in den Dienst seines Ruhmes zu stellen und nahmen höfischen Charakter an.

Die deutschen Landesfürsten nun ahmten das Beispiel Ludwigs nach, indem sie das „absolute Regiment“ einführten; bald wollte ein jeder ein kleiner Ludwig sein, so daß überall in deutschen Landen Fürstensitze nach dem Muster des Versailler Schlosses entstanden; die Hofhaltung wurde ganz nach französischem Vorbild zugeschnitten. Die Kleidung richtete sich nach der Pariser Mode; die Sprache der Höfe war französisch. Der

höchste Stolz des deutschen Adeligen war es, ganz „à la mode“ zu sein, d. h. möglichst nach französischer Art daherzugehen.

Es ist klar, daß diese Nachäffung fremder Sitten und Gebräuche in den obersten Schichten wiederum Nachahmer fand, so daß auch das Bürgertum der welschen Art verfiel.

Die stolze Sprache Luthers und Huttens war zur Magd geworden; kein Besserer nahm sie mehr in den Mund, nur den Bauern und dem kleinen Bürger schien sie angemessen; wer etwas auf sich hielt, schrieb und sprach französisch, während in den gelehrten Berufen lateinisch die Herrschaft behielt.

Doch der deutsche Geist ließ sich nicht unterdrücken und die deutsche Sprache schöpfe nur neue Kraft aus der zeitweisen Knechtung.

Philander von Sittewald (Johannes Moscherosch) warf sich zu ihrem Verteidiger auf und schlug mit den Keulen seiner empörten Schriften auf die Welschüchtigen drein; der wackere Grimmelhausen schrieb seine prächtigen „Abenteuer des Simplizius Simplizissimus“, ein Buch von unvergänglichem Werte für die Kenntnis der Zustände während und nach dem 30jährigen Kriege, verfaßt in einem lebendigen vollblütigen Deutsch.

Das geistige Leben der katholischen Landesteile stand ganz unter dem Einfluß der Jesuiten, die sich der gelehrten Schulen und Universitäten bemächtigten und dafür sorgten, daß kein selbständiger Gedanke sich regte. Der äußere Prunk des Gottesdienstes und die Pracht der Gotteshäuser beschäftigte die Einbildungskraft der Gläubigen hinreichend, so daß eine Sehnsucht nach Höherem nicht auffam; wir erleben es, daß gerade unter dem Einfluß der äußeren Schönheit des katholischen Gottesdienstes bedeutende Männer vom evangelischen Glauben abfielen, die sich von der Nüchternheit des kirchlichen Lebens der Lutherischen und Reformierten abgestoßen fühlten.

In beiden evangelischen Kirchen war eine Erstarrung eingetreten; sie standen sich in schroffer Feindschaft gegenüber; die Predigten ihrer Geistlichen wurden nicht müde, die Irrlehren des anderen Bekenntnisses und den Fehlglauben der Päpstlichen zu bekämpfen. Aber hier war doch das Kirchenlied die Kraft, die neues Leben spendete. Das deutsche Kirchenlied spiegelte die Nöte des Lebens, die Angst der Gewissen, das Hilfebedürfnis der suchenden Seele und das Vertrauen auf Gottes und des Erlösers Hilfe wieder: es hat in toter, geistig-armer Zeit Wunder an unserem Volke gewirkt. Dazu kam, daß die schwere Zeit des 30jährigen Krieges die Gemeinden mit ihren Geistlichen enge zusammengeführt hatte: wir haben viele Beispiele, wo die Pfarrer ihre von den Obrigkeitene verlassenen Gläubigen tapfer beschützten.

Ein Vorbild solches glaubensstarken, unbeugsamen Mutes ist Paul

Gerhard, der Verfasser zahlreicher Kirchenlieder, die nicht nur hohen sittlichen Wert, sondern auch künstlerische Bedeutung besitzen.

Aber im evangelischen Volke erwachte das Bedürfnis nach einer Verinnerlichung, einer Verjüngung des Glaubens: Ph. J. Spener und A. H. Francke verliehen ihm Ausdruck, indem sie der starren Glaubensformel das Gefühl, die Sehnsucht, das innerliche Einigsein mit Gott gegenüber stellten. Es entstand die „pietistische“ (frömmelnde) Bewegung, die in ihrem Streben nach einer seelischen Belebung und Erneuerung des Glaubens gewiß berechtigt war, aber bald in weichliche, süßliche Frömmelei ausartete.

Während nun auf der einen Seite mit größter Inbrunst ein Streben zu Gott sich betätigte, setzte auf der anderen die „Aufklärung“ mit ihrer Arbeit ein. In England aus der Beschäftigung bedeutender Köpfe mit den Naturwissenschaften entstanden, kam sie auf dem Wege über Frankreich nach Deutschland. Sie ging allein von dem durch die Erfahrung festgestellten, von dem durch den wissenschaftlichen Versuch Beweisbaren aus und machte auch nicht Halt vor den Lehren der Kirchen. Den Jüngern der Aufklärung war nicht der Glaube maßgebend, sondern die Vernunft; nicht die Überlieferung, sondern das Bewiesene, das Nützliche. Die Aufklärung legte ihre Sonde an alles Bestehende: an den herrschenden Gottesglauben, an das Kirchentum, an den Staat, an das Fürstenrecht, an die Gegensätze der Völker, und sie kam — das geschichtlich Gewordene überschend — in vielem zu einer völligen Verneinung des Bestehenden: dadurch ist sie die Vorfämpferin der französischen Revolution geworden.

Bei wirklich bedeutenden Geistern möchte sie, wie wir dies bei ihrem größten Jünger Friedrich II. gesehen haben, zur Selbstprüfung führen, also günstig wirken; im allgemeinen aber barg sie ohne Zweifel die Gefahr in sich, eine geistige Öde, eine Gefülsleere herbeizuführen.

Das wirtschaftliche Leben erholt sich langsam; zuerst waren die Niederländer und die Franzosen umstritten die Herren der deutschen Märkte; das geldarme Deutschland, besonders der Nordwesten war ganz abhängig von dem reichen Holland; französische Erzeugnisse drangen überall hin. Wir wissen, daß die Landesherren, besonders in Preußen, Sachsen, Österreich sich bemühten, vom Auslande unabhängig zu werden und den heimischen Gewerbefleiß förderten, ja von Staats wegen Fabriken anlegten; die fremde Ware wurde nach und nach durch hohe Zölle fern gehalten; Straßen, Posten, Kanäle schufen bessere Verbindungen und erleichterten den Handel.

Die Torheit Ludwigs XIV., der den Protestanten die freie Religionsübung nahm, führte viele hugenottische Familien nach Deutschland, wo sie von evangelischen Fürsten mit offenen Armen aufgenommen wurden;

so hatte allein der große Kurfürst an 40 000 Hugenotten in sein Brandenburg gezogen: sie gaben in der neuen Heimat die Lehrmeister in allen Künsten und Gewerben ab, in denen Frankreich damals unübertroffen war.

So kam es, daß sich um die Wende des siebzehnten Jahrhunderts wieder ein bodenständiges Wirtschaftsleben gebildet hatte; wir sehen Mittelpunkte des Gewerbeslebens in Sachsen, in Mark und Kleve, in Berlin, in Wien, im deutschen Böhmen. In Meissen wurde 1709 das Porzellan erfunden; Krefeld lieferte vorzügliche Seide; Bielefeld und sächsische Orte bewährten sich in der Leinen- und Tuchweberei, kurz der deutsche Boden hatte wieder eigene Gewerbe.

Auch die Landwirtschaft kam, von den Behörden begünstigt, allmählich wieder zu Kraft und vermochte bescheidenen Gewinn abzuwerfen; das war um so wichtiger, als weitaus der größte Teil der Bewohner von ihr leben mußte.

So sehr auch das ganze Wirtschaftsleben unter der Vielstaaterei litt — jedes Städtlein schloß sich vom Nachbarn durch Zollschranken ab, und in den größeren Staaten wurden die Binnenmautens erst später abgeschafft — das deutsche Volk kam doch wieder durch seinen unverdrossenen Fleiß zu Wohlstand. Freilich sehr große Reichtümer fanden sich eigentlich nirgends angesammelt, dafür waren die Betätigungsgebiete zu eng, aber eine erfreuliche Wohlhabigkeit war wieder erreicht. Diese Entwicklung ist nun nicht ungestört vor sich gegangen, sondern immer wieder durch Kriege unterbrochen worden. Wie oft mußte der Landwirt, der Handwerker, der Fabrikherr von vorn anfangen, nachdem die Kriegsfurie seine Arbeit zerstört oder geschädigt hatte!

Der wachsende Wohlstand brachte den Bürgerstand wieder zu Ehren und verschaffte die Mittel zu besserer Lebensführung, zu verfeinertter Bildung. Leider betätigten sich beide in französischer Abart — und eine Folge davon war auch, daß die Schattenseiten der französischen Lebensführung jener Zeit: Leichtfertigkeit, Liederlichkeit, Sittenlosigkeit Eingang fanden und auf dem Wege über die längst angestiegenen deutschen Höfe ins Bürgertum drangen.

Es kam darauf an, ob die innerliche Befreiung des Volkes vom fremden Wesen noch rechtzeitig durchgesetzt werden konnte.

Von den Künsten hat die Malerei in jenem Zeitraum auf deutschem Boden nichts wirklich Großes hervorgebracht; die Baukunst bewegte sich zunächst in Norddeutschland in der Nachahmung niederländischer Vorbilder, kam aber schließlich zu selbständigen Leistungen, wie im Berlin König Friedrichs I.

Von Frankreich und Italien drang der Barockstil ein, der aufs Großartige, Wuchtige ausgeht und den Beschauer durch kühne Linien berüdt;

später folgte das Rokoko, der Stil des Leichtfertig-Spielenden, Sinnlich-Zierlichen.

Die schönsten Bauwerke des Barock finden wir in den Kirchen der siegenden Gegenreformation, wie sie die Jesuiten z. B. in München, Wien, Kloster Mels, Passau und Würzburg errichteten; von weltlichen Bauten seien die prächtige Hofburg in Wien, ein Werk Fischer von Erlachs, und das Zeughaus in Berlin erwähnt, letzteres von Schlüter geschaffen, der auch als Bildhauer wahrhaft Großes geleistet hat.

Die Blüte des Rokoko auf deutschem Boden findet sich in Dresden und Würzburg; die sächsische Hauptstadt weist in der katholischen Hofkirche und dem Zwinger wirklich entzückende Bauten in diesem Stile auf, die fürstbischöfliche „Residenz“ in Würzburg ist ein Kunstwerk von erlesener Schönheit, Pracht und Feinheit.

Auch die deutsche Wissenschaft begann sich zu regen.

Der Rechtslehrer Thomasius brach als Erster mit dem Zwange der lateinischen Sprache und hielt seine Vorlesungen deutsch, mußte dafür allerdings von Leipzig nach Halle weichen.

Bedeutende Staatsrechtslehrer wie Samuel von Pufendorf beschäftigten sich mit den Grundlagen der Reichsverfassung. Die Weltweisheit fand in Leibniz einen großen Vertreter; seine Lehre gipfelte in dem Satze, daß die Lehren des christlichen Glaubens zwar übernatürlich seien, aber deshalb nicht widernatürlich. Neben seiner umfassenden Tätigkeit auf fast allen Gebieten der Wissenschaft trat Leibniz mit rühmlichem Eifer für die deutsche Sprache ein. Seine Lehre wurde ausgebaut von Christian Wolff; er schied Wahrheiten der Vernunft und Offenbarungen des Glaubens und bewies, daß wahre Sittlichkeit unabhängig ist von der Unterwerfung unter bestimmte Lehrsätze. Wolfs Philosophie wurde bald in den Kreisen der Gebildeten heimisch und gewann großen Einfluß auf die geistige Entwicklung.

Ihren Höhepunkt erreichte die Weltweisheit mit Immanuel Kant (1724—1804), dem Weisen von Königsberg; er vertrat in seinem Lehrgebäude die Majestät der Pflicht (sog. kategorischer Imperativ = unbedingter Befehl) und verfocht die Freiheit des sittlichen Willens. Indem er die Unmöglichkeit eines strengen Beweises für das Dasein Gottes darbat, hob er das religiöse Bewußtsein hoch über das Gebiet des grübelnden Verstandes empor und machte das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele zu Forderungen unseres sittlichen Empfindens (der „praktischen Vernunft“). Die Lehre Kants ist von gewaltigster Wirkung gewesen: sie hat die Männer erzogen und gebildet, die später in der Not der napoleonischen Zeit Preußens Wiedergeburt heraufführten.

Die Musik erschöpfte sich lange in dem, was für den Gottesdienst und das Kirchenlied, für höfische Feste und die bürgerliche Gesellschaft

nötig erschien: nun wurde sie von Johann Seb. Bach und Georg Friedrich Händel, die beide an den Werken italienischer Meister gebildet waren, aber selbständig aus deutschem Geiste und unendlich reicher Erfindung schufen, auf die Höhe der Vollendung gehoben; beide Tonkünstler waren im Jahre 1685 geboren, der eine in Eisenach, der andere in Halle: gewaltige Werke von unvergänglichem Werte wurden von diesen Meistern geschaffen — es seien nur die Matthäus- und Johannispassion Bachs und die Oratorien Händels erwähnt. Ihnen folgten die Österreicher Christoph Wilibald Gluck, Joseph Haydn und Wolfgang Amadeus Mozart mit ihren wunderbar reichen Schöpfungen auf allen Gebieten der Tonkunst.

Am längsten lag die Dichtkunst in den Fesseln fremden, d. h. französischen Einflusses; gespreizt und unmätrlich bewegte sie sich in schwülstigen Bildern und war durch und durch unvollständlich. Begabte Männer, wie der Schweizer Albrecht von Haller, Friedrich von Hagedorn in Hamburg, Gleim in Halberstadt, Gottsched und Gellert in Leipzig, der preußische Offizier Ewald von Kleist und der Kölner Ramler haben das Verdienst, sie aus dem Banne der Franzosenannahmung erlöst zu haben; aber der erste große Dichter war doch Friedrich Gottlob Klopstock (geb. 1724 in Quedlinburg), eine hinreißende Persönlichkeit, ein begeisterter Deutscher: sein „Messias“ wirkte wie eine Offenbarung und fand eine Aufnahme, von der wir uns heute keinen Begriff machen können.

Die deutsche Sprache war wieder zu Ehren gekommen!

Der eigentliche Zertrümmerer der französischen Vorherrschaft aber wurde Gotthold Ephraim Lessing aus Kamenz in der Oberlausitz (1729—1781): in unerbittlicher Schärfe zog er in seinen Schriften gegen das Franzosentum zu Hilde und enthüllte dessen Unnatur, die dem deutschen Wesen zuwider sein müsse; er verwies auf die griechischen Vorbilder und auf die uns wesensverwandten Engländer, vor allem auf den unvergleichlichen Shakespeare. Aber Lessing erschöpfte sich nicht in dieser Arbeit des Kunstrichters und Wegebahners; er schenkte dem deutschen Volke eine Fülle eigener Dichtwerke, vor allem in „Emilia Galotti“ das erste deutsche Trauerspiel und in „Minna von Barnhelm“ ein Lustspiel von bis heute unerreichtem Werte.

Nun war der Bann gelöst: eine unüberschbare Reihe dichterisch begabter Männer, in allen Teilen des Vaterlandes, betätigte sich auf allen Gebieten der Dichtkunst: im Roman, in der Lyrik, im Drama. Die Blütezeit des deutschen Geisteslebens brach an, unendlich reich, unvergleichlich vielseitig, die Höhen und Tiefen des Lebens umfassend. Es ist nicht möglich, auch nur annähernd hier alle Namen zu nennen, alle Werke zu erwähnen; wir müssen auf die Geschichte des Schrifttums verweisen und uns darauf beschränken, die Größten zu nennen.

Der ersten Zeit des „Sturmes und Dranges“, die neben Wildem, Unausgeglichenem föstlich Schönes geschaffen hat, folgte die Zeit der Reife.

Johann Gottfried Herder (1744—1803) führte in seinem großartigen Werke über die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ die Dichtkunst an die Quelle des Volkstums und wies nach, daß jedes echte Dichtwerk mit dem Mutterboden des Vaterlandes und Volkstums unzertrennlich verbunden sei; er machte den Schatz von Volksliedern aller Zeiten und Völker zugänglich.

Gottfried August Bürger (1747—1794) nahm diese Heilbotschaft mit der ganzen Begeisterung seiner Feuerseele auf und schenkte, dem Sturm und Drang entwachsend, den Deutschen Balladen von kaum wieder erreichtem Werte und wundervolle Liebesgedichte.

Die Größten, die Reichsten und Reifsten wurden der Frankfurter Johann Wolfgang Goethe (1749—1832) und der Schwabe Johann Friedrich Schiller (1759—1805): sie haben das Höchste geschaffen, was dem deutschen Geiste auf dem Gebiete der Dichtkunst bisher gelungen ist. Beide beginnen im Sturm und Drang: Goethe mit seinem wunderbar frischen „Götz von Berlichingen“, Schiller mit den wilden „Räubern“ und dem aufreizenden bürgerlichen Trauerspiele „Kabale und Liebe“; beide Dichter rangen sich zur Klarheit und Ruhe durch und schenkten, in schönster persönlicher Freundschaft verbunden, ihrem Volke eine Hülle herrlichster Werke.

Und wunderbar: während dies alles sich vorbereitete, ja zum Teil schon geworden war, lebte der größte Erweder des deutschen Volkes noch, der alte Friß, und er wollte von dem allem nichts wissen; er lehnte die deutschen Dichtungen, die er kannte, als „barbarisch“ ab; Lessing, dessen scharfer Geist seinem eigenen nah verwandt war, war ihm zuwider, und Goethes Götz von Berlichingen fand er abscheulich; er blieb bei seiner Vorliebe für alles Französische, sprach fast nur französisch und schrieb seine eigenen politischen, geschichtlichen, kriegswissenschaftlichen Werke nur in dieser Sprache.

Welch ein Widerspruch! Und doch, wie versöhnend die Vorhersage in einem seiner letzten Werke; da sah der große Einsame die Zeit kommen, wo in deutscher Sprache Unvergänglich-Schönes geschaffen werde! Sie war schon da, diese Zeit, nur sah der greise „Philosoph von Sanssouci“ nicht, was sie geschaffen, und verstand nicht die pochende Seele dieses an den Born seines Volkstums wiedergekehrten Volkes.

Und seltsam ein anderes: diese Blüte der Dichtkunst blieb politisch ohne Folgen. Die Deutschen waren nach dem Wort einer welterfahrenen Französin, der Frau von Staél, „das Volk der Dichter und Denker“ — sie begnügten sich mit der Herrschaft im Reiche der Gedanken und

blieben gleichgültig bei der politischen Zerrissenheit und Ohnmacht ihres Volkes.

Ja, die Versenkung in die Welt des Geistig-Schönen zog sie ab von der Beschäftigung mit den Dingen der politischen Wirklichkeit, die ihnen einerlei waren. Das Reich der Kunst, meinten sie — trotz Herders Lebensarbeit — kenne keine Schranken; sie bekannten sich in einer Art geistigen Taumels zum „Kosmopolitismus“ — jener weltbürgerlichen Auffassung, die alle Menschen als Brüder ansieht und das eigne Volk vergibt.

Was war diesem Geschlecht der Staat! — Was war ihm die Volksgesamtheit!

Bis es politisch zur Erkenntnis und zur Tat geführt wurde, mußte dies Geschlecht von politisch Gleichgültigen hart in die Zucht genommen werden.

Dann aber, als es politisch erwachte und sich — inzwischen durch den großen Zwingherrn Napoleon gefnechtet — auf sich selbst besann und die Befreiung ersehnte, da wirkten die Werke der Dichter begeisternd und erhebend. Schiller hatte in seiner „Jungfrau von Orleans“ das Wort hinausgeworfen: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre“ und im „Wilhelm Tell“ das Recht auf die völkische Selbsthilfe kraftvoll verkündet: „Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr verfangen will, ist uns das Schwert gegeben.“ Diese beiden Schauspiele, jedes in seiner Art ein hohes Lied der Freiheit und völkischer Würde, zeigten zwei glänzend durchgeführte Befreiungen von fremdem Joch und riefen mit starken Mitteln zur Nachreifung auf.

Dann zeigte sich auch, wie das geistige Band, das die Dichter mit ihren Schöpfungen um unser Volk geschlungen, und das die Gebildeten umflammerte, auch politisch zusammenfassend wirken mußte, so daß auch das reiche geistige Leben des Volkes schließlich dem Drange nach nationaler Einheit zu gute kam.